

liche Thora, die Haggada, Kabbala und der Chassidismus. Letzterer will als Reaktion des am haarez Gott nicht nur im Kult dienen, sondern im ganzen Leben. Es sei leichter, so sagen die Chassidim, Gott im Fasten zu dienen als im Essen. Die Tradition ist aber im Judentum nicht nur auf die Vergangenheit bezogen, sondern auch auf die Zukunft — gerade in dem Zurück und Voraus erweise sie ihre Dynamik für die Erziehung. Jeder Jude habe in der Lehre zu forschen, jeder trage hohe Verantwortung, in der jeweiligen Situation traditionsgemäß zu handeln. Das Ethos der jüdischen Erziehung ist messianisch, denn der Messias kommt, wenn Israel sich bessert. Tradition als der Antrieb jüdischer Erziehung schlechthin dient der Realisierung des Königtums Gottes. Dies ist zentraler jüdischer Pflichtgedanke.

In summa: mehr Profil auf unserer Seite und auch im Arrangement mehr Dialog hätten diese Tagung lebendiger gemacht,

als sie leider war. Sie mußte gelegentlich aus den angeführten Gründen monolithisch-monologisch wirken — und war es auch auf weite Strecken. Ich wage zu zweifeln, ob der „Reiz“ von Römer 11, 14 groß genug war — in jedem Falle haben uns die Brüder aus Israel gereizt! Wir mußten dem Judentum diesmal wohl gelegentlich als eine variierte Ausgabe ihrer selbst erscheinen, weil die eigentliche Problematik der Tradition im christlichen Raum und vor allem im protestantischen (Ereignis!) viel zu wenig evident wurde. Wir hoffen, daß wir im nächsten Jahr in Bremen wieder Anschluß an die Tagungen eins bis acht finden werden! Wie immer erfreulich die große Zahl der Studenten, die mit Prof. Harder (Berlin), Prof. Fichtner (Bethel), Prof. Bauernfeind (Tübingen) und dem Initiator und Mentor aller Tagungen, Prof. Rengstorff (Münster), gekommen waren.

(Aus: „Kirche in der Zeit“, 4/1958.)

12. Literatur zum Verständnis des Alten Bundes-Buches III

Ein Buchbericht von Dr. Karl Thieme, Prof. am Auslands- und Dolmetscherinstitut Gärnersheim (Universität Mainz)

Nachdem frühere einschlägige Buchberichte (FR 16 und 33/36) einführendes und vertiefendes Schrifttum zum Alten Testament, Text-Ausgaben, Kommentare und andere Hilfsmittel zum Bibel-Studium angezeigt hatten, behandeln wir im Folgenden vor allem andern:

Ul. Neue Theologien des Alten Testaments

Sozusagen als Gegenpol der Aufgabe, zum Text im einzelnen und bis ins Einzelne hinein hinzuführen, stellt sich ja stets von neuem die andre: Den wesentlichen Gesamtgehalt dieses ungeheuren Ganzen möglichst treffend zusammenzufassen, dieses Kompendiums der im Feuer prophetischer Kritik geläuterten Nationalliteratur eines ganzen Volkes aus mehr denn tausend Jahren seiner Geschichte. Sehr treffend zitiert darum eines der zu behandelnden Werke als Motto den Satz (von H. W. Robinson):

„Eine Theologie des AT wird in jeder Generation neu zu schreiben sein; denn jede hat andere Fragen, und jede wird die Geschichte in der ihr eigenen charakteristischen Weise interpretieren ...“

Wie sehr das der Fall ist, empfindet der katholische Christ, wenn er mit einigermaßen allem, was ihm in früheren Generationen zu solchem Thema vorgelegt wurde, die „alttestamentliche Theologie in nuce“ vergleicht, die soeben deutsch vom Patmos-Verlag, Düsseldorf, herausgebracht wurde: *Albert Gelin*, Die Botschaft des Heils im Alten Testament. Dieses wird hier treffend (doch einseitig, s. u.!) als „die Geschichte der wahren Religion“ verstanden (S. 7); in knappen Längsschnitten wird darin die Selbstoffenbarung des einzigen, ewigen, überweltlichen und uns doch genahen Gottes verfolgt, dann: Sein Heilsplan mit der Menschheit; schließlich: das Heil des einzelnen. Es gibt wohl zur Zeit in deutscher Sprache keine bessere, wesenhaftere (weniger „apologetisch“ gehaltene!) katholische Einführung in die alttestamentliche Gottesoffenbarung, — wenn man auch gern noch stärker als in der allzu knappen und anfechtbaren Skizze S. 8—12 das geschichtliche Geschehen selbst (statt fast nur die „Glaubensgeschichte“) herausgearbeitet und beispielsweise S. 44 viel deutlicher, als es geschieht (Z. 14), auf die prophetische Sicht der Monarchiegründung als Abfall vom unmittelbaren Gotteskönigtum der Mose- und Richterzeit hingewiesen zu sehen gewünscht hätte; überhaupt auf die Ur-Versuchung Israels: sein zu wollen wie alle andern Völker auch (1 Sam 8, 5. 20). Ebenso fragt man sich, ob man wirklich von „Maria, die vom Alten zum Neuen Testament hinüberleitet“, sprechen darf (S. 8), statt mit dem geschriebenen

und mündlich überlieferten Gotteswort von Johannes, dem Täufer, für den dies gilt, während doch die Gottesmutter schon völlig zum Neuen Bunde gehört, ihn eben dadurch freilich auch als Erfüllung alles im Alten Verheißenen kennzeichnen hilft. Dankbar anzuerkennen ist, daß gegenüber der bloßen Erwartung des Messias-Königs die des „himmlischen“ Messias und des Messias-Propheten nun auch einmal deutlicher als häufig sonst betont wird. Denn es muß doch wohl klar gesagt werden: So gewiß Jesus auch der Davidsohn und Retter-König ist, kam das für ihn stets an letzter Stelle und wurde (wegen des unvermeidlichen chiliastischen Mißverstandenwerdens) nur zögernd „zugegeben“; vor allem andern aber ist er doch als der himmlische „Menschensohn“ der Danielprophetie und als der verheißene „Prophet“, der (größere) „neue Mose“ und „Gottesknecht“, vor Sein Volk getreten. Ja, man kann im christlich-jüdischen Gespräch wohl sagen: Als „Messias“ offenbart Er Sich unzweideutig erst bei Seiner Thronbesteigung am Jüngsten Tag; als „Gottesknecht“ und „Prophet“ schlechthin aber hat er sich schon offenbart, durch sein Lehren, Leiden und Auferstehen; darüber wäre wohl auf Grund des AT einmal miteinander zu reden, — wie ja schon die zwölf Apostel in Jerusalem eben darüber mit ihren Brüdern gesprochen haben, wo es primär um den Menschensohn geht (Apg 7, 55) und um den Propheten (Apg 3, 23) und auch „der Christus“ in erster Linie als leidender Gottesknecht (3, 13. 18. 26; 4, 27. 30; 8, 30 ff.) bezeugt wird, dessen „erweislicher“ Triumph erst noch bevorsteht und weit eher durch überstandene „Niederlagen“ der Seinen beglaubigt wird (Apg 5, 41) als durch mißverständs-entstammte „Siege“ (Apg 14, 8—18). Die Urapostel wußten ja noch: Als „den euch vorherbestimmten Messias“, den verheißenen offenkundigen Retter, würde Gott den Gekreuzigten erst bei der „Wiederherstellung aller Dinge“ entsenden; zunächst hat Er ihn als „Seinen Knecht“ entsandt! und es hat ja nur an einem Haar gelegen, daß die Selbstbezeichnung „Die Armen“ (Ebionim), „Die Bettler“ *πτωχοί* sich für das durch diesen Jehoschua Nosri „erneuerte Israel“ durchgesetzt hätte statt der problematischen Fremdbezeichnung: Christen, Christianoi, d. h. Parteigänger des jüdischen Thronprätendenten (Apg 11, 26; analog etwa zu Cäsarianern, Herodianern laut Erik Peterson in Studi Giovanni Mercati, Rom 1945).

*

Schreiten wir nun weiter zu den drei großen Gesamtdarstellungen der Theologie des AT, die dasselbe Jahr 1957 in deutscher Sprache erscheinen sah, so ist zunächst wohl der schon in fünfter neubearbeiteter Auflage wiedererscheinende

I. Band derjenigen von *W. Eichrodt*, Basel, zu erwähnen (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen): „*Gott und Volk*“ (Band II und III gelten Gott und Welt, Gott und Mensch), eine breit angelegte, vorwiegend religionsgeschichtlich orientierte und (durch Vergleich mit den andern altvorderasiatischen Religionen) profilierte, monumentale und zuverlässige Gesamtdarstellung, wie jedes Nachschlagen des einen oder andern Problemzusammenhangs bestätigt, etwa die ausgezeichnete Wiedergabe der zwiespältigen Beurteilung des Königtums im AT (S. 298–308). Während die ja leider allgemein übliche Abwertung der Apokalyptik en bloc gegenüber dem Daniel-Buche doch bis zu weitgehender Anerkennung abgedämpft ist (S. 318 f.), ringt sich ihrem Gegenpol gegenüber Eichrodt zwar zu zustimmenden Zitaten aus Schaefer, Esra, der Schreiber, hindurch (S. 289) und findet auch sonst für das Anliegen der nachexilischen Gemeinde recht anerkennende Worte (S. 291), meint aber dann doch, „nur unter völliger Aufhebung der letzten Grundlagen priesterlichen Denkens, nämlich durch Abtun des Alten Bundes“, sei echter Heilsuniversalismus möglich geworden (S. 292), und läßt „in der Erscheinung Christi“ die stets weiterdrängende Bewegung, die das AT kennzeichne, „zur Ruhe“ kommen. „Der negative Beweis dafür ist der Anblick des Torso, den das vom Christentum geschiedene Judentum darbietet“ (S. 1). Ob nicht vielmehr umgekehrt in der jüdischen Frömmigkeit ein gewisser Ruhepunkt nach dem Scheitern der messianischen Aufstandsbewegungen des ersten und zweiten Jahrhunderts erreicht, durch Jesus, den Gottesknecht, aber eine neue weltweite Bewegung unter den Völkern ausgelöst worden war, die erst heutzutage etwa so weit gekommen ist, wie das Judentum vor fast zweitausend Jahren war, ist eine Frage, durch deren Beantwortung sich naturgemäß auch die Akzente einer Theologie des AT beträchtlich verschieben würden. (Ein Beispiel dafür gibt H. van Oyen in seinem Basler Diskussionsbeitrag, oben S. 57.)

Die wesentlich knapper zusammengefaßte, innerhalb dieser Grenzen aber nicht weniger gründliche, ja noch „internationalere“ *Theologie des AT in Grundzügen* von *Th. Vriezen* (Utrecht), die nun folgen möge (Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins Neukirchen, Kreis Moers), wird in ihrem Unterschied gegenüber Eichrodt vom Verfasser selbst gesehen, wie folgt: Für Eichrodt habe nach seiner eigenen Aussage die Theologie des AT „keine andern Arbeitsmittel als die Religionsgeschichte“, stehe also „innerhalb der empirisch-historischen alttestamentlichen Wissenschaft“ (S. 96); für Vriezen dagegen ist diese Theologie „eine ganz andere Form der Wissenschaft als die israelitische Religionsgeschichte“, insofern „sie nicht speziell die Religion Israels, sondern das AT zum Gegenstand der Untersuchung hat“ und dessen Gesamtverkündigung nicht nur phänomenologisch darstellt, sondern auf die darin enthaltene Gottes-Offenbarung hin kritisch untersucht (S. 97 f. Auszeichnung von uns).

Jede Gliederung des Stoffes bleibe unbefriedigend, irgendwie willkürlich, auch die Eichrods (bzw. Prockschs, vgl. ER 16, 12), weil die alles fundierende Mitte und Einheit der AT-Zeugnisse dabei verlorengehe. Vriezen selbst teilt ein: Gott; Mensch; Verkehr zwischen Gott und Mensch, Mensch und Mensch (Ethik); endlich: Gott, Mensch, Welt — Gegenwart und Zukunft; das Schlußkapitel, das dann seinerseits: 1. Die Herrschaft Gottes im Heute, 2. Das Königreich Gottes in der Zukunftserwartung, prägnant und eindrucksvoll behandelt, aber überraschend abbricht, es sei „hier nicht möglich, der Entwicklung der Heilserwartung in der Apokalyptik weiter nachzugehen. Sie gehört nicht mehr zum Gebiet der alttestamentlichen Theologie“ (S. 316 f.); ob nicht doch auch hier eine differenzierend-kritische Herausarbeitung des Wahrheitsgehalts gerade der Literaturgattung hergehörig gewesen wäre, deren Prototyp schließlich das kanonische Danielbuch ist, vollends, wenn bedacht wird, daß als deren verwandelten Ausläufer der Neutestamentler Hans von Soden sogar das „Evangelium“ auffaßt, das entstanden sei „aus der Apokalypse, deren futurische Form abstreifend“; wir wür-

den sagen: ihren noch futurischen, Verheißung bleibenden Rest („Kleine Apokalypse“, Mark 13 par.) mit den perfekten Mitteilungen vom schon gekreuzigten und auferstandenen Kommenden untermauernd.

Wie dem auch sei, als der knappe, lebendige „Beitrag zum heutigen Gespräch über das AT“, der es sein will, ist das gleichzeitig deutsch, englisch und niederländisch erschienene Werk dankbar zu begrüßen; gerade auch, weil sein Umfang den heute ja chronisch unter Zeitmangel leidenden Leser nicht überfordert.

Eben als solchen Beitrag wird auch der katholische Christ das sehr weitherzige IV. Kapitel würdigen können: „Das AT als Wort Gottes“; eine Qualität, die für „das AT als Ganzes genommen“, als was man es „einen Zeugen echt prophetischen Geistes nennen“ könne, entschieden anerkannt wird, ohne daß darum die Anwendung der historisch-kritischen Methode eingeschränkt werden müsse, um so mehr, als ja doch Zeugnisse einer geschichtlichen Entwicklung, eines über tausendjährigen Reifens mit großen Fortschritten und schweren Rückschlägen vorlägen. Wenn freilich ganze Bücher — wie das Hohelied und der „Prediger“ — nur sozusagen aus Versehen, mißverständlicherweise in den kanonischen Gesamtbestand des Gotteswortes hineingeraten sein sollen (S. 86, A. 1; vgl. S. 68 f.), dann wird dem Lehramt der Cathedra Moysis (Matth 23, 2 f.) nun doch zu wenig Beistand des Gottesgeistes zugestanden, und man möchte Vriezen empfehlen, einmal unvoreingenommen als Theologe nachzuprüfen, ob nicht vielleicht doch eine bibeltheologische und methodologische Studie wie *Le Cantique des Cantiques* von *André Feuillet* PSS (Paris 1953) den genuin und nicht erst interpoliert allegorischen Charakter des Hohenliedes in den Traditionsspuren seit Hosea nachgewiesen haben könnte — und ob nicht der „Prediger Salomo“ (Kohleth, Ecclesiastes) theologisch tiefer, philologisch nicht minder redlich, als von ihm beispielsweise in dem dritten großen Werke zur Theologie des AT verstanden wird (S. 451 ff.), das uns nun noch zu besprechen bleibt.

Es ist Band I einer solchen: *Die Theologie der geschichtlichen Überlieferungen* von *Gerhard v. Rad* (Heidelberg), dem bald ein zweiter Band folgen soll: *Theologie der prophetischen Überlieferungen* (Chr. Kaiser Verlag, München), ein monumentales und in gewisser Hinsicht revolutionäres Unternehmen, das größte Beachtung verdient.

Völlig gebrochen nämlich ist hier mit dem (ja auch Vriezen nicht befriedigenden) systematischen Aufbau. Vor dem titelgebenden zweiten Hauptteil (S. 111–457 des ersten Bandes) findet sich als erstes (S. 13–109) ein „Abriß der Geschichte des Jahweglaubens und der sakralen Institutionen in Israel“, worin also bereits nicht nur die *Glaubens*-, sondern eben auch die theologisch ganz unentbehrliche *Kirchen*-Geschichte des Gottesvolkes erzählt wird, die manchmal zugleich *Reichs*-, manchmal mindestens noch *Kirchenstaats*-Geschichte ist. (Hierzu sei verwiesen auf: K. Thieme, Die Vorform der Kirche im Alten Bunde, in: Schweizer Rundschau 52, 11/12, S. 652 ff.)

Und dann wird (unter: „Methodische Vorüberlegungen“) nachdrücklich betont,

„daß sich eine alttestamentliche Theologie nicht beschränken darf auf eine Darstellung der *Gedankenwelt* ohne Einbeziehung der *Geschichtswelt*, der doch Israels ganze theologische Arbeit galt. Die entscheidenden Begebenheiten dieser Geschichte waren ja selbst ein Gegenstand des Glaubens Israels, und ebenso war ihre ganze Darstellung ein Werk seines Glaubens“. Das heiße zugleich, „daß wir uns der *Abfolge der Ereignisse*, wie sie der Glaube Israels gesehen hat, überlassen müssen. Vor allem . . ., daß wir uns bei der Nachzeichnung der bekenntnismäßigen Inhalte nicht um Rekonstruktionen von ideellen Verbindungslinien und *systematischen Zusammenhängen* bemühen, wo Israel selbst keine solchen Zusammenhänge gesehen oder herausgehoben hat. Es wäre . . . verhängnisvoll, wenn wir die Zeugnisswelt Israels von vornherein nach theologischen Zusammenhängen ordnen wollten, die zwar uns geläufig sind, die aber mit den Zu-

sammenhängen, von denen sich Israel *sein* theologisches Denken ordnen ließ, *gar nichts* zu tun haben. Die legitimste Form theologischen Redens vom AT ist deshalb immer noch die *Nacherzählung*" (S. 126, Auszeichnungen von uns).

Mit diesen Ausführungen wird das bloß abendländische, systematische Denken nach Jahrhunderten endlich wieder aus der Biblischen Theologie hinausgeworfen, hoffentlich mit nachhaltigem Erfolg. Denn für AT wie NT gelten Bubers nie genug einzuprägende Worte:

„Die Bibel trägt keine theologischen Sätze . . . vor, sie erzählt nur, aber was sie erzählt, ist Theologie, die biblische Theologie ist eine erzählte Theologie. Man kann die Bibel nicht wirklich aufnehmen, wenn man sie nicht so aufnimmt: als eine Lehre, die nichts ist als Geschichte, als eine Geschichte, die nichts ist als Lehre. Wir erfahren die Weltgeschichte als Geschichte Israels; und eben darin, nur darin und nicht außerhalb davon, empfangen wir die Lehre, wozu es die Welt gibt und wozu es Israel gibt, beides in einem" (Scher-tum; Köln 1955, S. 17; vgl. S. 24 f.).

Dementsprechend werden nun also bei von Rad die Theologumena des Alten Bundes-Buches als die ‚erzählten Geschichtstheologien‘ behandelt, die sie sind, und zwar in der zeitlichen Reihenfolge ihres Vorgelegtwordenseins. Damit stehen zunächst „Die ältesten Darstellungen der Heilsgeschichte“ am Anfang; auftraktartig als „Wichtigstes“ gleich das „Credo von Dt 26, 5–9“:

„Ein wandernder Aramäer war mein Vorvater; er zog herab mit wenig Leuten nach Ägypten . . . Und Jahwe führte uns heraus aus Ägypten . . . und gab uns dieses Land, ein Land, das von Milch und Honig fließt.“

Gleich danach freilich wird die Abfolge gemäß der Entstehungszeit der Zeugnisse (vernünftigerweise) in eine solche gemäß der Geschehenszeit des darin Bezeugten überführt. Das heißt, es wird nacheinander abgehandelt, was die Zeugen im AT zu künden haben über: Urgeschichte, Vätergeschichte, Exodus, Sinai und Wüstengeschehen, Landnahme; über ‚Die Gesalbten Israels‘ (Richter-, Königs-, Exilzeit — als „heilsgeschichtslose“, S. 132); schließlich, was als „Antwort Israels“ in Psalter und Weisheitsliteratur zu finden ist und offenbar besser noch hier als bei den prophetischen Überlieferungen unterbringbar war. (Die v. Rad, S. 133 f., anderwärts überfordert findet; wohl z. B. bei Vriezen, S. 87.) Uns will scheinen, daß gerade v. Rads Grund-Unterscheidung zwischen der Theologie des AT *primär* als ‚Credo‘, Bekenntnis von Gottes Heilstaten für Sein Volk in der Geschichte (woraus Geheiß und Verheißung erwächst) und derselben Theologie *sekundär* als prophetische Kritik, Mahnung, Warnung, Drohung, sowie apokalyptische Tröstung unbezweifelbar schon jüdisch wie auch christlich legitim ist und der unhaltbaren ‚modernen‘ Verkehrung des bloßen (prophetischen) Korrektivs zum Fundament, das doch (in Gestalt der Thora) vorliegt, ein Ende machen sollte. „Worte des Herrn“ sind „ursprünglich und im eigentlichen Sinn“ eben nicht zunächst die durch Gottes spätere drohende und tröstende Propheten gesprochenen (Vriezen, S. 91), sondern zu allererst nach ausdrücklichem Schriftzeugnis (Ex 24, 3 f.) Gottes Weisungs-Worte vom Sinai, die Worte Seines Gesetzes, die (konditionale) Heils-Zusage, vor aller Unheilsdrohung und Heilenströstung.

Ohne all dies zu bestreiten, hat nun freilich ein noch radikaler, in der gleichen Richtung vorstoßender Kritiker v. Rads, Franz Hesse, in einem Aufsatz: „Die Erforschung der Geschichte Israels als theologische Aufgabe“ (Kerygma und Dogma 4, 1, Januar 1958, S. 11) gefordert, „Gottes Geschichte mit Israel“ sei „da zu verfolgen, wo wirklich Geschichte sich ereignet hat, nicht aber dort, wo man bestimmte Vorstellungen vom Geschehen aufzeigen kann“, die ja womöglich nachweisbar unrichtig seien. Soweit damit nur gesagt ist, daß auch die Geschichte der Geschichtsdeutungen (die ja wahrlich oft ‚Geschichte machen‘, man denke nur an Comte, Hegel, Marx!) in die Geschichte selbst hineingehört (v. Rads zweiter Hauptteil in den ersten), hat Hesse sicherlich recht: „Der Glaube Israels, der bestimmte Vorstellungen über den Ab-

lauf der Geschichte hatte, ist auch ein Stück dieser Geschichte Israels, die in geheimnisvoller Weise die Heilsgeschichte in sich birgt“ (S. 13). Sollte aber damit bestritten werden, daß auch einseitige Teilaspekte biblischer Geschichtsdeutung, die ja doch als solche im dialektischen Fortgang der Bibel selbst korrigiert und ergänzt zu werden pflegen, theologisch ernstzunehmen, auf ihren Beitrag zur biblischen Gesamtaussage hin (gewiß unter Ernstnehmen ihrer eventuellen empirischen ‚Widerlegbarkeit‘) zu hören sind, so ginge das zu weit. Kein Schriftwort für sich allein genommen (wie u. a. Jesu Versuchungsgeschichte zeigt), beansprucht, unmißverständliche, in jedem Sinn gesicherte Wahrheit zu sein, wohl aber jedes im Gesamtaufbau des Wortes Gottes, wie es dem Volke Gottes schriftlich und mündlich überliefert ist (durch die Cathedra Moysis im Alten, durch die Petri verbürgt im Neuen Bunde).

Während nun im einzelnen der überreichen Fülle von Erkenntnis über Gottes Handeln (und damit Sein) und Wollen (also Heißen und Verheißten), die von Rad dem AT entnimmt, hier nicht näher gefolgt werden kann, sei doch wenigstens noch auf v. Rads ebenso behutsame wie entschiedene Legitimation der heute so viel umstrittenen ‚typologischen Exegese‘ des AT hingewiesen (dazu Eichrodt, unten S. 117), welche implizit in den folgenden Sätzen enthalten ist:

„Bei der Darstellung religiöser Stoffe ist zu bedenken, daß die Alten das Gesetz der historischen Ausschließlichkeit nicht kannten, demzufolge ein bestimmtes Ereignis oder ein bestimmtes Erlebnis nur einem bestimmten Ort der Geschichte zugeordnet sein könne. Sondern die Ereignisse heilsgeschichtlichen Charakters behielten für alle Späteren und bei allen Späteren eine für uns schwer zu definierende Gegenwärtigkeit“ (S. 116).

Und von dieser allgemeinen Einsicht wird denn auch beim Betrachten der Einzelphasen sparsam, aber unzweideutig Gebrauch gemacht. Etwa, wenn das Bild behandelt wird, das Ezechiel (20) vom Versagen des Gottesvolkes während seiner Wüstenwanderung gibt (die andern Propheten Heilszeit ist):

„Das Schreckliche aber ist, daß hier die Wüstenzeit als Typus und Vorbild des künftigen Gerichtes dargestellt ist. So wie die Väter, so wird Jahwe die jetzige Generation zum Gericht in ‚die Wüste der Völker‘ (v. 35) führen. So hat vor Hesekiel keiner von der Wüstenzeit Israels gesprochen, denn Hesekiel betont in seiner Darstellung die richtenden Gottestaten und sieht in ihnen eine Präfiguration des kommenden Gerichts, das über das jetzige Gottesvolk kommen wird“ (S. 282).

Wie winzig von hier aus der Schritt zum locus classicus neutestamentlicher Typologie, 1 Kor 10, 1 ff., wo Paulus von ebensolchem Versagen der zunächst so hochbegnadeten Wüstendurchwanderer warnend zu berichten hat:

„. . . Allein an der Mehrzahl von ihnen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie wurden hingestreckt in der Wüste. Diese Dinge aber sind als Vorbilder *τύποι* für uns geschehn . . .“

Wie noch so viel mehr, was im AT gesagt zu finden, sich eine für dessen SACRAMENTUM FUTURI (Daniélou, Rundbrief 16, S. 12 f.) wieder hellhörig werdende Christenheit von keinen methodischen Skrupeln modischer ‚Wissenshaftlichkeit‘ verbieten lassen darf, wohl aber in gesunden Grenzen halten von feinem Sinn für Maß und Proportionen.

VII. Bild-Atlanten und sonstige Verständnis-Hilfen

Wer einmal verstanden hat, daß uns die Bibel wahrhaftig nicht nur „die Geschichte der wahren Religion“ bezeugt, sondern vor allem die religiöse (bzw. ‚theologische‘) Sinn-Erschließung der wirklichen *Geschichte*, wie wir mit v. Rad und Hesse meinen, der wird auch jede Veröffentlichung dankbar begrüßen, die über den Zeitabstand der Jahrtausende hinweg noch dem heutigen Menschen sinnfällig macht, wie durch und durch leibhaftig es Geschichte; Geschehen unter Menschen von Fleisch und Blut, ist, wovon die Bibel handelt; eben nicht etwa *nur* ‚Religions‘-Geschichte, ‚Geistes‘-Geschichte irgendwelcher Begriffe und Vorstellungen mensch-

lichen Gott-, Welt- und am Ende gar bloß Selbstverständnisses, wie es uns ‚Idealismus‘ und Gnostizismus immer wieder vortauschen möchten, vom heutigen Existenzialismus noch überboten.

So freuen wir uns, eine ganze Reihe von neuen Bild-Werken anzeigen zu können, welche in letzter Zeit erschienen sind. Zunächst, durch den bescheidenen Preis und die populäre Ausgestaltung breitesten Kreisen zugänglich Knauers Bildband: *„Länder der Bibel“* (von dem amerikanischen Alttestamentler S. Terrien, München/Zürich 1958; Droemersch Verlaganstalt Th. Knaur Nachf.); ein handfestes, etwas grellfarbiges Bilder-Buch mit einer ganz ungemein stark vereinfachten Nacherzählung der Biblischen Geschichte (offenbar unter dem Gesichtspunkt, möglichst niemandem wehzutun, also auch nichts unwegdeutbar ‚Übernatürliches‘ zu behaupten), wobei weder auf wirklicher wissenschaftliche Fundiertheit viel Wert gelegt, noch auch vor geradezu falschen Behauptungen über den Bibelinhalt zurückgeschreckt wird; z. B. S. 75, der Evangelist Lukas wisse „nur von einer einzigen Erscheinung des auferstandenen Jesus in Judäa zu berichten“ (in Emmaus) — obwohl dann auch Luk 24, 34. 36 ff. resümiert wird, oder S. 32 die völlige Elimination des theokratischen Motivs aus Samuels Abmahnung vor einer Königswahl in Israel. So wird man das Werk höchstens als Sammlung von — gewiß einprägsamem — Illustrationsmaterial (180 Farbbilder und Reliefkarten) zur Lektüre anderer, seriöserer Darstellungen des Bibelinhalts empfehlen können, hierfür aber durchaus geeignet erachten dürfen.

Ganz unvergleichlich höheres Niveau hat mit ihren 220 Abbildungen (vielfach von altpalästinensischen Gebrauchsgegenständen; z. T. rekonstruiert) und sechs Karten: die *Biblische Archäologie* von G. Ernest Wright, Alttestamentler in Chicago (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1958), ein sauberes, wissenschaftlich solide fundiertes Werk, das für jeden, der nach Möglichkeit wissen möchte, wie es in Israel durch rund zwei Jahrtausende zugegangen ist, wohlgegründete Information in lebendiger Sprache bietet, zugleich reichhaltige Literaturhinweise für den, der sich in dies oder jenes weiter vertiefen möchte. Trotz der — sehr zweckmäßigen — Behandlung der archäologischen Befunde gemäß der Zeitabfolge (Vorgeschichte: Riesen auf Erden — Gen 6, 4 —, Erzväter, ‚Fremdlinge in Ägypten‘ usw.) will das Werk keineswegs etwa Ersatz, sondern Ergänzung einer eigentlichen historischen Darstellung bieten, so daß hier der Ort sein mag, um auf die neueste vorliegende hinzuweisen, die eben so knappe wie sorgfältig gearbeitete *Geschichte Israels* von den Anfängen bis zur Zerstörung des Tempels (70 n. Chr.) von Ernst Ludwig Ehrlich, die als Band 231/231a der Sammlung Götschen soeben erschienen ist (Berlin 1958, Walter de Gruyter & Co.), in mancher Hinsicht ausgeglichener und so gerade für den Laienleser brauchbarer als das weit größer angelegte aber einseitigere berühmte Werk von Noth (vgl. Nr. 16, S. 12), besonders bezüglich der Früh- und der Makkabäerzeit, wo sich Noth noch diesseits der bahnbrechenden Forschungen Bickermanns bewegt, Ehrlich (z. T. dank Heinemann MGWJ 1938) dieselben schon kritisch besonnen verarbeitet hat.

Man wird ganz allgemein sagen können, daß jeder, der sich bei Wrights Werk bewußt bleibt, daß er hier eben wirklich nur über das unterrichtet werden soll und kann, was wir von Israel archäologisch wissen, nicht über alles Wesentliche, was an und in ihm geschah, geschweige denn auch über den Sinn, den wir damit verbunden glauben, unerschöpfliche und in jeder Hinsicht einwandfreie Belehrung aus dem Werke schöpfen wird. Im großen und ganzen gilt dies auch von dem im geschichtlichen Behaupten anspruchsvolleren und eben darum gelegentlich (etwa zu Ex 3, 14, S. 48 oder zu 1 Sam. S. 68) auch anfechtbareren, aber anderseits über viel wesentlichere Realitäten belehrenden Werke des niederländischen Dominikaners L. H. Grollenberg O. P.: *„Bildatlas zur Bibel“*, das mit Vorbemerkungen von je einem katholischen und einem evangelischen Alttestamentler und kirchlicher Druckerlaubnis im evangelischen Verlag Carl Bertelsmann erschienen ist

(Gütersloh 1957), schon dadurch ein beglückendes Dokument ökumenischen Geistes. Vollends aber sind es die 408 durchweg herrlichen Aufnahmen und die 35 ausgezeichnet gearbeiteten farbigen Karten, welche diesem Atlas seinen ganz einzigartigen Wert für das Eindringen in die biblische Wirklichkeit verleihen. Wie einem da palästinensische und andere vorderasiatische Landschaften (Sinai, Libanon, Arnon- und Jordantal etc., etc.) sowie geschichtliche Dokumente (gleich den beklemmend aufgetürmten Pharaonenstatuen aus Karnak, Hammurabi-Stele, Mesa-Stein, zuletzt dem Titus-Bogen) oft geradezu greifbar plastisch entgegentreten, das übertrifft die kühnsten Erwartungen von der Überbrückbarkeit räumlichen und zeitlichen Abstandes durch das Bild; und so töricht uns Renans Wort von Palästina als dem ‚fünften Evangelium‘ immer erschienen ist, so unbedenklich wagen wir doch zu sagen: Dieses Werk erschließt dem Betrachter, der noch nicht im Nahen Osten war, eine neue Dimension der Bibel: Die Begegnung mit ihrer ursprünglichen Umwelt; mit dem Stück Erde, das die Anfänge der Heilsgeschichte gesehen, und den sichtbaren Spuren, die sie darauf hinterlassen hat.

Nicht zuletzt sind darin auch die 58 dichtgefüllten Spalten des Orts- und Personennamenregisters zu rühmen, welche die Verbindungsbrücken schlagen zwischen den dazu verzeichneten Bibelstellen und den Atlasbildern, woselbst sie vorkommen. Als eigenständige Publikation leistet dasselbe noch etwas umfassender: *„Die Namen der Bibel und ihre Bedeutung im Deutschen“*, nach Deutungen von Th. Burgstahler und G. Kahn, herausgegeben von Heinz Schumacher (Paulus-Verlag Karl Geyer, Stuttgart 1958), ein verdienstvoller Versuch, dem Bibelleser zum Verständnis der oft so überaus sinnträchtigen biblischen Namen zu verhelfen. (Man denke an: ‚Nimrod‘, d. h. „wir wollen uns empören“, oder an die beiden — hier leider nicht vermerkten — „aufwertenden“ Namensänderungen für die Könige Asa und Amon in Asaph und Amos [Matth 1, 8—11] im ‚Buch Genesis Jesu Christi‘!)

VIII. Hinführung zu biblischen Einzel-Texten, -Gestalten und -Begriffen

Alle Bibel-Literatur soll zuletzt immer wieder zu den Texten der Heiligen Schrift selbst hinführen, was als Wort-für-Wort-Auslegung, aber auch als Untersuchung bestimmter biblischer Begriffe, Gestalten oder Bücher geschehen kann. In welcher Weise ‚schriftgemäß‘, das entnehmen wir einem — in gewisser Hinsicht selbst nur am Rand hierhergehörigen — auf seine Weise sehr schätzenswerten Büchlein des Hallenser Alttestamentlers Otto Eißfeldt, *Die Genesis der Genesis* (Tübingen 1958, J. C. B. Mohr). Zunächst wird darin der heutige Stand der quellenscheidenden Forschung knapp und klar referiert, sogar eine Synopse der von Eißfeldt für richtig gehaltenen Aufteilung des Textes auf die verschiedenen Quellen gegeben, wobei zu den — etwa den Kennern des von Rad'schen Kommentars im Göttinger AT deutsch — bekannten drei Quellen: J(ahvist), E(lohist) und P(riesterkodex) hier noch eine diesem tendenzmäßig genau entgegengesetzte sogenannte L(aienquelle) hinzugekommen ist (mit bisherigem J-Text), wie man mit all dem Forscherscharfsinn gebührendem Respekt erfährt, ohne (wie Buber, Jakob — FR IX, 54, Sp. 1 — Rosenzweig und andre) unbedingt davon überzeugt zu werden, daß hier ausgearbeitete schriftliche ‚Quellen‘ vorlagen, nicht vielmehr mündlich tradierte tendenzverwandte Überlieferungsströmungen, die wohl meist erst im Bett des heutigen Textes oder eines ihm schon sehr ähnlichen zusammenflossen. Gerade hierzu macht nun Eißfeldt eine sehr beachtenswerte und weiterführende Bemerkung:

„Die an sich sehr merkwürdige Tatsache, daß die jeweilige neue Schöpfung ihr Ziel, an die Stelle der jeweilig älteren Größe zu treten und sie zu ersetzen, nicht erreicht hat, daß vielmehr die jüngeren immer mit den älteren verschmolzen worden sind und insofern zu deren Erhaltung beigetragen haben, das erklärt sich aus der Kontinuität des Geschichtsverlaufes“ (besser wäre: der ‚mündlichen Überlieferung‘).

„dem alle diese Schöpfungen angehören und gewidmet sind. Die jeweilig ältere Darstellung war eben im Bewußtsein der israelitisch-jüdischen Volks- und Religionsgemeinschaft zu fest verwurzelt, als daß sie gänzlich hätte verdrängt werden können. Als maßgeblich wurde freilich immer wieder, wie es sich von selbst versteht, die neue Schöpfung betrachtet, und so rückte die beibehaltene und mit der neuen verbundene alte automatisch in das Licht der neuen, so daß schließlich das Ganze von P aus verstanden worden ist. Im Grunde ist das derselbe Vorgang, der sich ein halbes Jahrtausend später bei dem Zusammenwachsen des Neuen Testaments mit dem Alten wiederholt hat... und zwar so, daß das alte Buch von dem neuen aus verstanden wird“ (S. 40 f.).

Diese an sich fast selbstverständlichen und doch ernstlichen Bedachtwerdens würdigen Ausführungen bedeuten für den Inspirationsgläubigen, für den die Bibel nun eben GOTTES WORT ist, daß er gar nicht anders kann als das Frühere — bei vollem Ernstnehmen auch seiner, ja nicht umsonst erhalten gebliebenen, ‚mitkanonisierten‘ Aussage — im Lichte des Späteren zu lesen: Johannes der Täufer und Hillel also den Jahwisten etc. im Lichte der Priesterschrift; der Rabbiner den T'nach im Lichte der Mischna und ihrer talmudischen (ja vielleicht sogar kabbalistischen) überlieferten Weiterführung als ‚mündliche Lehre‘; der christliche Theologe ganz allgemein das AT im Lichte des NT (dazu der Katholik noch im Lichte der katholischen Lehrentscheidungen, der Protestant „im Geiste der Reformation“).

So betrachtet aber, ist der jeweilige konfessionelle ‚Usus‘ des Schriftverständnisses, von dem im Basler Theologengespräch die Rede war (oben S. 46), zunächst in jedem Falle legitim, darf und soll getrost gepflegt werden; selbst wenn er am philologisch Eruierten Aspekte herausholt, die noch nicht so in der ursprünglichen Intention der Verfasser angelegt sein konnten; von Gott her können sie trotzdem ‚gemeint sein‘. In diesem Sinne mögen nun noch einige spezifisch katholischen und einige ausgesprochen evangelischen Bibel-Bücher besprochen sein, — während wir von jüdischen nur eben den Deutero-Jesaja-Roman von *Schalom Asch* erwähnen wollen: *Der Prophet*, ein etwas allzu phantasievoll ausgefallenes ‚Historisches Gemälde‘ der babylonischen Exilzeit und des Entstehens der (bewußt ‚unklar‘ gelassenen) Gottesknechtsprophetie (Jr 53); auf das demnächst in einer billigen Buchreihe auch deutsch erscheinende *Moses*-Büchlein von *André Neher*, das später eingehender gewürdigt werden soll, sei nur eben vorausgewiesen.

Von katholischen Werken also nennen wir zunächst: *Der Gottesbund gestern und heute*, Besinnungen über die Dimensionen des Heils' von Pf. *Eugen Walter* (Verlag Herder, Freiburg 1958); eindrucksvolle Erinnerungen gerade an den geschichtlichen Zusammenhang noch der jetzigen Christenheit mit dem Alten Bundesvermächtnis (durch das Neue hindurch): denn: „Die Bibel ist kein Lehrbuch. Sie ist das Zeugnis vom Handeln Gottes in der Geschichte“, wie hier (S. 35) treffend festgestellt wird. Und:

„Die Juden haben darin gefehlt, daß sie einen allzu irdischen Messias, ein allzu greifbares Reich erwarteten. Es gibt aber auch eine spiritualistische Auflösung des Heils als entgegengesetzte Gefahr, die zuletzt nicht weniger Unglaube bedeutet... Vom ‚Gelobten Land‘ bis zum ‚Neuen Jerusalem‘ reißt die Kontinuität nicht ab“ (S. 24).

In diesem Geiste wird hier Entstehen und Entwicklung des Bundes aufgewiesen, bei Abraham, Moses, Elias, dem Gottesknecht, sowie an Kategorien wie: ‚Die Verheißung: Das Volk und das Land‘, ‚Der Rest — und das Ganze‘ (mit Hinweisen auf Röm 9—11, S. 67 f., 75). ‚Die innerste Mitte des Bundes: Stellvertretung‘ und: ‚Der Zugang in das Allerheiligste‘ (nach dem Hebräerbrief); ein sehr dankenswertes Unternehmen.

Dasselbe gilt von dem ausgesprochenen (haggadischen) Betrachtungsbuche des Benediktiners *Albert Ohlmeyer* über *Moses* im Glanze des Erlösers' (Herder-Verlag, Freiburg

1957), das man fast als christliches Gegenstück zu Flegs jüdischem ‚Moses‘ ansehen möchte (Nr. 5/6, S. 24); äußerst geeignet, den viel zu wenig beachteten ‚Neuen Moses‘ in Jesus sehen zu lehren, arbeitet das Buch vielleicht doch etwas zu viel mit Origenes entnommenen Allegoresen, um uneingeschränkt als Muster der von uns gewünschten typologischen Auslegung anerkannt werden zu können.

In mancher Hinsicht verwandt, aber doch wesentlich näher bei den biblischen Grundintentionen verbleibend als die sie moralisch-metaphysisch auflösende Allegoristik, sind die besonders schönen Bibel-Vorträge von *Julius Tyciak* über *Prophetie und Mystik*, eine Deutung des Propheten *Isaias* (einschließlich Deuterojesaias) sowie *Untergang und Verheißung*, Aus der Welt der Propheten *Jeremias*, *Ezechiel* und *Daniel* (beide Patmos-Verlag, Düsseldorf), bewußt „nicht der exegetischen Forschung, sondern der Verkündigung“ dienend; und dies mit Erfolg; gelegentlich auch mit dem Ausblick auf die christlich-jüdischen Beziehungen (PuM 71 ff.; leider nicht auch UuV 111 f. bei der Auslegung von Ez 37). Ebensolchen Ausblick bietet auch die sympathische evangelische Auslegung: *Die Erzählung von dem Propheten Jona* von *Eduard Haller*, Neuendettelsau (Chr. Kaiser Verlag, München 1958), nicht ohne relative Anerkennung des analogen Versuchs von Ben-Chorin (S. 13 u. 22; vgl. FR IX, 21 ff.); allerdings auch nicht ohne in der Absicht sehr respektable, in der Durchführung beklemmend überholte Anwendung des Jona-Kerygmas auf heutige kirchliche ‚Zeugnis-Flucht‘ in der folgenden Form: „... die Heidenmission ... kann florieren in den statistisch faßbaren Formen des Fischfangs, der Schulmission und des Hospitalismus, und dabei kann Israel und die statistisch bedeutungslose Judenmission theologisch wie praktisch aus dem ‚Interesse‘ ausgeschieden werden, — als gäbe es ein zureichendes Verständnis der Heidenmission ohne ständiges Interesse für die Judenmission“ (S. 54).

Wie lange noch? Wann merkt man, daß das nicht mehr so geht?

Unbefangener empfiehlt man die Bibel-Vorträge von *Helmut Lamparter*: *Wie eine Fackel brannte sein Wort*. Eine Auslegung der *Elia*-Texte (Verlag Ernst Franz, Metzingen/Württ. 1956); die eine der grandiosesten Gestalten des Alten Bundes vergegenwärtigen helfen.

Was aber Meisterschaft ist in der theologischen Auslegung — mitten inne zwischen Forschung und Verkündigung, Vergangenheit und Gegenwart — das merkt man dann doch erst so recht an der *Exegese von 1. Könige 13* von Karl Barth, die der Hamburger Alttestamentler *Hans Joachim Kraus* (vgl. FR X, 99) mit einem kräftig unterstreichenden Vorwort sozusagen als Separatdruck (aus ‚Dogmatik‘ II, 2), neu herausgegeben hat (im Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins Neukirchen, Kreis Moers, 1955). Aus der uns scheinbar so weltenfernen Perikope von dem jüdischen (also ‚rechtgläubigen‘) Gottesmann, der des samaritanischen (also häretischen) Königs Jerobeam Beteler Altar, wo Gott unter dem Bilde des Jungstiers (als ‚Goldenes Kalb‘) verehrt wird, feierlich verwünscht, sich auf dem Heimweg aber von einem samaritanischen Berufspropheten unter dessen Vorspiegelung, auch er habe ein Gotteswort zu künden, zu ‚toleranter‘ Einkehr verführen läßt, dafür sterben muß, aber noch als Leichnam anlässlich des von ihm selbst verheißenen josianischen Bildersturms in Betel (2 Kön 23, 15 ff.) dem mit ihm zusammen begrabenen Samaritaner die Grabschändung ersparen darf, holt Barth ein Kerygma von der göttlichen Verurteilung und doch Nicht-Verwerfung noch der (zeitweise) abtrünnigen Glieder des Gottesvolkes heraus, das — von seiner raffiniert getarnten Variante einer origenistischen ‚Wiederbringung aller Dinge‘, selbst Satans, leicht ablösbar — aufs Erhellendste das Mysterium des Verhältnisses auch zwischen den übrigen getrennten Brüdern in Abraham (und denen in Christus) durchleuchten dürfte. VERBUM DEI autem manet in aeternum.